

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 14 (1928)
Heft: 25

Artikel: Höhenwerte
Autor: B.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz
Der „Pädagogischen Blätter“ 35. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telefon 21.66

Insertaten-Aannahme, Druck und Versand durch den
Verlag Otto Walter A.-G. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule“:
Volkschule - Mittelschule - Die Lehrerin - Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Ehed. Vb. 92) Ausland Postzuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Höhenwerte — Ein Spaziergang — Schulnachrichten — Der hl. Anselmus — Bücherchau —
Kath. Lehrerverein der Schweiz — Beilage: Volkschule Nr. 12. —

Höhenwerte*)

(Zum Feste eines hl. Jugendbildners.)

Im Hasten und Jagen der Neuzeit verfehlen so viele ihr ewiges Ziel. Durch die Diesseitkultur wird das Höherstreben oft gehemmt. Gänzliche Hingabe ans Irdische zieht den völligen Verlust des Ewigen nach sich. Welch große Verantwortung lastet auf jenen, die Schuld daran sind, daß die Massen immer wieder abirren. Das sollten vor allem Eltern, Lehrer, Erzieher stets beherzigen. Wohl ist der einzelne machtlos. Wenn aber jeder einzelne seine Pflicht tut, dann wird, dann muß es gelingen, dem Zeitgeist die Stirn zu bieten und ihn schließlich zu bändigen. Einigkeit macht stark, auch in der Erziehung. Mit vereinten Kräften, unter Anwendung der rechten Mittel, unsere Jugend erziehen, ist das Gebot der Stunde.

Unsere hl. Kirche, diese erfahrene, durch 19 Jahrhunderte erprobte Erzieherin und Lehrerin der Völker, steht uns schützend und hilfreich zur Seite. Sie weist hin auf Heldengestalten, deren vorbildliches Leben und Wirken uns Leitstern sein soll zur Höhe. In dem gigantischen Kampfe um die Jugend und damit um die Zukunft, der augenblicklich auf der ganzen Linie tobt, stellt sie uns einen hl. Lehrer und Erzieher an die Spitze, den hl. Johann von Lasalle. Sein Name ist unzertrennlich verknüpft mit der Lehr- und Erziehungsgenossenschaft der Brüder der christlichen Schulen. Sie ist sein Lebenswerk und ist heute auf dem ganzen Er-

denrund in seinem Geiste und nach seinen Weisungen tätig.

Das Geheimnis der glänzenden Erziehungsergebnisse des hl. Jugendbildners lag in der unwiderstehlichen Macht seines guten Beispiels, mit der er sich verbündete. Er verstand es, Erzieher heranzubilden, die nach Tugend strebten, Vollzugscharaktere. Mit diesen konnte er auch ganze Arbeit leisten. Glaubensgeist und unermüdlicher Eifer floss ihm ein. Was er auf pädagogischem Gebiete geleistet, ist vielfach unbekannt. Aber es wird erst als moderne Errungenschaft der Neuzeit gepriesen.

Johann von Lasalle führte den Massenunterricht ein. Bis 1688 war der Einzelunterricht gebräuchlich. Wir können uns diesen heute kaum mehr vorstellen. Ein Schüler nach dem anderen ging zum Lehrer hin, wurde von diesem unterrichtet, erhielt eine Aufgabe und ging an seinen Platz zurück. Dann kam der nächste. Daß da die Kinder nur langsam vorankamen, reichbegabte sich langweilten, minder fähige gänzlich zurückblieben, ist leicht zu verstehen. Der Lehrer konnte sich eben nur ganz kurze Zeit mit jedem einzelnen beschäftigen. Der Heilige führte nun, gedrängt von seinem eminent praktischen Geiste, von seiner Liebe zur Ordnung und von seinem Eifer für den Fortschritt der Kinder, den Massen- oder Klassenunterricht ein, ohne das wechselseitige Verfahren ganz auszu-schließen.

Das war 1688. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde der Einzelunterricht in

*) Gerne geben wir dieser religiös-pädagogischen Betrachtung Raum, die ein nach dem Vorbild des hl. Johann von Lasalle segensreich wirkender Ordensmann uns für die „Schweizer-Schule“ zur Verfügung stellt. D. Sch.

Deutschland durch Abt Felbigers Methode des Zusammenunterrichtens ersetzt.

Um fähige Lehrer heranzubilden, schuf Johann von Lasalle das erste Lehrerseminar. Er, der Kanonikus und Doktor der Theologie, stieg herab zum damals so tief stehenden und wenig geachteten Lehrerstand und verhalf ihm aus den Niederungen des Erwerbslebens zur idealen Höhe, die er jetzt inne hat. Obgleich selbst Priester, verbot er seinen Ordenslehrern, je nach der Priesterwürde zu streben. Sie sollten durch nichts von ihrem Lehrberuf abgelenkt werden.

Unser Heiliger gründete die erste Gewerbeschule, die erste Realschule, die erste Besserungsanstalt für die gefährdete und gefallene Jugend. Die Schule soll nach seinen Vorschriften nicht nur Unterrichts-, sondern auch Erziehungsstätte sein. Durch Gebet, Unterricht, Wachsamkeit und gutes Beispiel sollen die Kinder fürs Leben erzogen werden, fürs zeitliche und fürs ewige Leben.

Vom Lehrer fordert er sorgfältige Vorbereitung für jeden Unterricht, gründliches Studium, stete Fortbildung, berufliche Gewissensforschung, täglich kurze Betrachtung, individuelle Behandlung der Schüler, deren Erziehung zum Patriotismus und zur Frömmigkeit, gründlichen, anschaulichen, leichtfasslichen und praktischen Unterricht. Die Religion soll tief im zarten Kindesherzen verankert werden und deshalb die Seele des gesamten Unterrichtes sein. Der Religionsunterricht soll dem Lehrer Haupt- und Herzenssache sein. Er soll täglich eine halbe Stunde dauern. Der Lehrer soll nicht predigen, sondern fast ununterbrochen Haupt- und Nebenfragen stellen. Diese sollen möglichst kurz sein. Er soll nur einfache, leichtverständliche Ausdrücke brauchen, die schwachbegabten Schüler öfter fragen, den Schülern einige praktische Anwendungen geben, die aber durch Fragen festzuhalten sind. Dadurch werden die Schüler viel aufmerksamer und behalten leichter. Der Lehrer soll die Schüler, wenn sie verkehrt antworten, nicht abstoßen, sondern sie ermutigen und ihnen helfen.

Von Zeit zu Zeit soll er die Beiseidensten und Aufmerksamsten belohnen; bisweilen selbst minder Befähigte, die sich aber große Mühe gegeben haben. Ein einzigartiges Mittel zur religiösen Vertiefung hat von Lasalle seinen Jüngern hinterlassen in den Reflexionen. Es sind dies ernste Wahrheiten, Grundsätze, Lebensregeln, die der Jugend im Gewande einer schönen Geschichte, eines Erlebnisses, eines passenden Ereignisses dargeboten werden. Die Reflexion ist keine Predigt, auch keine Konferenz. Sie darf überhaupt nicht lang sein. Sie muß interessant, aktuell, dem Alter, den Bedürfnissen, dem Begriffsvermögen der Zuhörer angepaßt sein. Statt jeder weiteren Erläuterung lasse ich

hier eine Reflexion folgen, wie sie vor einigen Wochen vor einer Schar von 16—18jährigen Jünglingen gehalten worden ist:

Meine lieben jungen Freunde! Wenn wir die Tagesblätter zur Hand nehmen, so finden wir darin spaltenlange Berichte über den — allerdings mit knapper Not — geglückten Ozeanflug. Zwei, drei tüchtige Piloten haben es, nachdem sie sich aufs sorgfältigste vorbereitet hatten, unternommen, den Ozean in ostwestlicher Richtung zu überqueren und es ist ihnen gelungen. Wenn sie auch nicht in New-York, dem eigentlichen Ziel ihrer Fahrt, landeten, so haben sie doch den Kontinent erreicht.

Siebenzehn verwagene Flieger haben bisher ihren Wagemut mit dem Leben eingebüßt, man hat nie wieder etwas von ihnen gehört.

Es ist ohne Zweifel eine einzig dastehende Leistung, sich hinauszuwagen über den Ozean und dort, allen Gefahren trogend, einen nie befahrenen Weg zu suchen zum fernen Ziel. Erschütternd klingt der Bericht, den die kühnen Luftfahrer nach ihrer Notlandung über ihre Erlebnisse machten: „Im Anfang ging alles vorzüglich. Schon hatten wir in glatter Fahrt 500 Meilen zurückgelegt, als plötzlich der Himmel sich bewölkte und ein Sturm losbrach, der orkanartig anschwellte. Mit Anbruch der Nacht überraschte uns der Nebel und nötigte uns zu steigen. In bedeutender Höhe umbrausten uns heftige Windstöße und beschädigten die Beleuchtungsanlage, so daß wir stundenlang in pechschwarzer Finsternis dahinflogen, ohne jedwede Orientierung. Als es uns endlich gelungen war, die Leitung instand zu setzen, nahmen wir mit Schrecken wahr, daß wir 400 Meilen nördlich abgewichen waren. Ebenfalls bei Nacht verursachte ein Defekt der Benzinzuführung großen Verlust dieses kostbaren Betriebsstoffes. Zum Glück konnten wir die schadhafte Stelle finden und — allerdings mit vieler Mühe — ausbessern. Als der Tag graute, fanden wir unsere Richtung wieder, aber die atmosphärischen Verhältnisse waren nichts weniger als günstig. Unter uns undurchdringlicher Nebel, in Fahrtöhe heftige Stürme, die uns schließlich zwangen, tief hinabzugehen und den ganzen Tag so zu fahren. Endlich, am Spätnachmittag, entdeckten wir eine kleine, kaum bewohnte Insel des Kontinents, auf der wir wegen Benzinmangel notlandeten. Unsere „Bremer“ wurde zwar beschädigt, doch wir blieben heil. Die Ueberfahrt hatte ungefähr 36 Stunden gedauert.“

Soweit der Bericht der Fliegerhelden.

Alle Welt steht bewundernd im Banne ihrer Großtat. Und doch möchte ich euch heute von einem noch großartigeren Bravourstück sprechen, das ein jeder von euch vollbringen muß, vom Höhenflug über den Ozean der Zeitlichkeit zum Gestade der

ewigen Glückseligkeit. Ein jeder von euch gleicht dem Flugzeug, das jetzt startbereit sein soll. Die kostbare Jugendzeit, diese Zeit der Vorbereitung geht zu Ende. Getrieben von dem prachtvollen Motor der unsterblichen Seele, reichlich versehen mit dem kostbaren Betriebsstoff, der heiligmachenden Gnade, sollt ihr euch erheben auf den Flügeln der Gottes- und Nächstenliebe, um den Flug zu wagen hinaus ins feindliche Leben. Ja, ins feindliche Leben. Die Stürme werden kommen, Versuchungen, verursacht durch eure ungezüglichten Leidenschaften. Dichte Nebel, wie Glaubenszweifel, Aergernisse, werden euch jede Sicht, jede Orientierung unmöglich machen. Die Macht der Sünde wird euch umhüllen mit pechschwarzer Finsternis; aber ernste Gewissensforschung, reumütige hl. Beichte stellen den Kontakt wieder her. Gelegentlich einer Mission oder guter Exerzitien werdet ihr mit Schrecken wahrnehmen, daß ihr und wie weit ihr vom rechten Wege der heiligen zehn Gebote, der auch im zwanzigsten Jahrhundert der sicherste, einzige und kürzeste Weg zur Seligkeit ist, abgewichen seid. Mutlosigkeit, Erschlaffung, Heimguckungen aller Art werden euch im Schneegestöber spöttischer, gottfeindlicher, verleumderischer Angriffe herabzureißen suchen in die Wogen des Alltags, der Gleichgültigkeit, der Auflehnung gegen Gott; aber seid auf der Hut! Vertraut auf ihn, der die Welt überwunden!

Wie steht es nun? Seid ihr bereit zum Start? Es ist höchste Zeit. Nehmt Jesus mit. Morgen ist Probeflug: Einen ganzen Tag auf der Höhe bleiben — andächtiges Morgengebet — Anhören der hl. Messe — würdige hl. Kommunion — fleißige, gewissenhafte Arbeit — Stoßgebetchen — gutes Beispiel in der Erholung — Tischgebete — gutes Abendgebet — ernste Gewissensforschung — drei Ave Maria vor dem Schlafengehen.

Wenn wir dann starten zum Fernflug, frohe Zuversicht! Glück auf! Wir haben's probiert. Probieren geht über Studieren. Es wird, es muß glücken. — Und einmal — einmal wird noch ein heftiger Sturm kommen, es wetterleuchtet, es donnert und tracht und blizt, es scheint, als sei alles verloren in der Todesstunde; da jauchzt die Seele plötzlich: Land! Land! Mag dann das Flugzeug in die Brüche gehen, wenn die Seele wonnetrunken landet am fernen Ziel, am Gestade der ewigen Glückseligkeit.

Wer ein einziges Mal einer solchen Reflexion beigewohnt und den Eindruck wahrgenommen hat, den sie auf die Jünglinge macht, wird ihren hohen, erziehlischen Wert zu schätzen wissen. Wie tief der in dieser Form dargebotene Kerngedanke einbringt, wie unverfügbare er im Herzen bleibt, und wie er in Sturm und Not zum Rettungsanker wird, dafür ein frappantes Beispiel: Im Weltkrieg war's. Ich stand an der Front. Da erhielt ich einen Brief. Ein

Soldat, der ebenfalls im Felde stand, und vor Jahren zu meinen Schülern zählte, schrieb mir. Er bat mich, ihm das Gedicht „Der Verräter“, das ich gelegentlich einer Reflexion in der Fastenzeit vorgelesen hatte, aufzuschreiben. Er habe es nie vergessen können, ebenso wenig die daran geknüpften Ermahnungen. Zum Beweise schrieb er mir eine Strophe des sehr langen Gedichtes, die er noch wörtlich wußte, auf. Selbstverständlich erfüllte ich tiefbewegt diesen Wunsch. Ich ahnte jedoch nicht, daß dieses der letzte Liebesdienst sein sollte, den ich ihm hienieden erwies. Schon wenige Wochen später meldete mir eine einfache Postkarte, daß er auf dem Felde der Ehre gefallen sei.

Wer die pädagogischen Verdienste des hl. Johannes von Lasalle ruhig erwägt, wird zugeben müssen, daß er bahnbrechend und zielsicher gewirkt hat. Er war ein Mann des Wortes und der Tat, oder richtiger, der Tat und des Wortes; denn was er forderte, tat er zuerst selbst, hatte er praktisch erprobt. Es sei gestattet, nur auf eine seiner Tugenden hinzuweisen, weil diese dem Erzieher, dem Lehrer so notwendig ist, um sie den Schülern beizubringen, auf sein felsenfestes Gottvertrauen.

Es wurzelte in der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß ein Vaterauge wacht, daß wir geführt und beschützt werden von eines weisen, gütigen und allmächtigen Vaters Hand. Und da konnten noch so schwere Stunden kommen, er kannte nur eine Antwort: Gott sei gebenedeit. Früh schon verlor er seine Eltern, und er mußte seine Studien in Paris abbrechen, um heimzukehren als Hausvater — Gott sei gebenedeit! Die von ihm gegründete Lehrgenossenschaft zum Wohle des armen Volkes wird von allen Seiten angefeindet — Gott sei gebenedeit! Verleumdungen, selbst von geistlicher Seite, werden ausgestreut, Verfolgungen, denen er sich nur durch die Flucht entziehen kann — Gott sei gebenedeit! Gelegentlich einer Hungersnot schenkt er, auf Gottes Vorsehung bauend, sein bedeutendes Vermögen den Armen und gerät selbst in bitterste Armut, so daß er Betteln gehen muß — Gott sei gebenedeit! Einen der fähigsten Brüder läßt er studieren, um ihm zum Priester weihen zu lassen; kurz vor den Weihen rafft ihn ein schneller Tod hinweg — Gott sei gebenedeit! Die kirchliche Behörde will ihm, durch falsche Anklagen irreführt, die Leitung der Lehrbrüder abnehmen, ihn absetzen — Gott sei gebenedeit! Blühende Häuser in Marseille, von ihren Gönnern, verkappten Jansenisten, im Stich gelassen, sind dem Untergange geweiht — Gott sei gebenedeit! Noch ein letzter großer Sturm bricht herein. Verleumdungen gemeinster Art verursachen, daß er suspendiert wird, noch auf dem Sterbebett — Gott sei gebenedeit! Sein letzter Gruß an seine Jünger, sein letztes Wort hienieden ist ein Treugelöbnis an

den unendlich gütigen und getreuen Gott: „Ich bete in allem den Willen Gottes an, was er auch über mich verhängen mag.“

So war das heldenmütige Gottvertrauen unseres Heiligen beschaffen. Daß er ein auserwähltes Werkzeug war in Gottes Hand, daß er Großes schuf und heute noch fortwirkt in seinen Jüngern, darf uns nicht wundernehmen. Die Kirche erhob ihn denn auch am Feste Christi Himmelfahrt, den 24. Mai 1900, zur Ehre der Altäre und verordnete, daß sein Fest am 15. Mai gefeiert werde. Seine Kolossalstatue stellte sie 1903 im St. Petersdom zu den „Säulen der Kirche“, den hl. Ordensstiftern. Im „Kirchengebet“ fleht sie für uns zu Gott um die Gnade, durch seine Fürbitte und nach seinem Beispiele voll Eifer für Gottes Ehre am Heile der Seelen rastlos zu wirken, um einst an seiner Herrlichkeit im Himmel teilzunehmen. Wir wollen ihn eifrig anrufen um die Gnade, stets höhenwärts zu

wandern, um unserer Jugend wegweisend voranzueilen. Sein herrliches Beispiel soll uns Vorbild sein, auch im 20. Jahrhundert. Sein unüberwindlicher Eifer, seinem felsenfesten Gottvertrauen entspringend, soll uns täglich neu entflammen zu selbstloser opferfreudiger Hingabe im Dienste der Jugend. Fürwahr, unser Lohn wird groß sein. Gott selbst wird unser überaus großer Lohn sein. Schon zu Lebzeiten wies uns der hl. Johannes von La Salle auf die alles überstrahlende Herrlichkeit hin, die unser Anteil sein wird, immer und ewig. Er sagte: „O, welche Herrlichkeit wird denen werden, die da unterwiesen die Jugend, wenn offenbar wird vor der ganzen Welt ihr Fleiß und Eifer für das Heil der Kinderseelen, wenn widerhallt der Himmel von den Dankeshymnen, die diese Seligen jenen singen, die ihnen den Weg zu solchem Glücke gezeigt.“

Br. A.

Ein Spaziergang

Es scheint, als könnten die Kinder Gedanken lesen. Während des Monats Mai führte ich zwei Lehrausgänge aus. Beide Male, sonst aber während des ganzen Monats nie, kamen die Kinder mit der Bitte zu mir: „Herr Lehrer, dürfen wir heute einen Spaziergang machen?“ Gut, wir machten einen Spaziergang in die Hasenwarte. Das ist ein Buchenwald in erhöhter Lage, ringsum begrenzt von duftenden Matten und Wiesen, eine halbe Stunde von unserm „Schulpalast“ entfernt. Wenn man seine Lieben zwischen den vier Wänden des Schulzimmers hat, so gehört eine gute Disziplin zur Selbstverständlichkeit. Ist man aber im Freien, dann glauben die meisten Kinder, das „Schnabelhalten und Aufpassen“ gelte nicht. Kaum das Schullokal verlassen, machten wir also einige Uebungen, diesem Uebel abzuwehren. Meine Pfeife bekam das Wort. Ein kurzer Pfiff bedeutet zu einen marschieren, zwei Pfeiffe zu zweien, vier zu vierten; ein kurzer und ein langer Pfiff hieß anhalten, ein langer weiter marschieren. So waren wir denn in den kühlen Wald hinauf gekommen, ohne viel Gerede, im Lehrerherzen das Gefühl, etwas erreicht zu haben. Im Walde mußte die ganze Kompanie antreten, ihre Tornister vor die Füße legen, das Gesangbuch zur Hand nehmen, zum Gesange antreten. Und der Waldunterricht begann mit einem Liede. Aber auch da braucht es Disziplin, Aufmerksamkeit. Zusammenstehen, sonst könnte einem, zumal ein Wind weht, die würzige Luft ein böses Spiel treiben, so daß man sich umschaut, ob wirklich jemand zugehört habe. Kaum war das Lied verklungen, machten mich die Schüler aufmerksam, die Schüler von S. kamen auch in den Wald hinauf. Wir beiden Lehrer spielten schnell Abraham und Lot: „Gehst du zur Rechten, gehe ich zur Linken,“ um einander nicht zu stören. Die 5. bis 7. Klasse hatte eine Aufgabebesprechung, wäh-

rend ein gutes Mädchen der 4. Kl. mit den A-B-C-Schützen las. Nachher folgte Turnen für die 1.—4. Klasse (1.—3. Kl. Knaben und Mädchen, 4. Kl. nur K.), die übrigen konnten frei umher tummeln; hierauf turnte die 4.—6. Klasse (nur Knaben); 1.—3. Klasse Anschauungsunterricht. Zum Schluß wurde ein Wettspiel zwischen den Stadtknaben von S. und den Landknaben von M. ausgetragen: Jägerball. Beide Schulen stellten ein Auswahlteam. Eine gewaltige Begeisterung durchlebte meine Buben: Wir wollen siegen, wir werden siegen! Trotzdem ich schon einige schöne und gute Spiele, die meine Schüler unter sich ausgetragen, gesehen habe, konnte ich nicht wissen, wie nun meine besten Spieler, die sich sonst immer gegenüberstanden, zusammen arbeiten werden. Einer meiner beiden Spielführer erteilte bestimmte Befehle an seine Mannschaft über das Zusammenspiel. Unterdessen hatten sich auch die S. bereit gemacht. Der Kampf dauerte zweimal vier Minuten. M. bekam zuerst den Ball und spielte ihn viel hin und her. Auf das Wild wurde nur bei günstiger Gelegenheit geworfen. Drei Knaben waren als eigentliche Schützen bestimmt, die andern als Zuspäler. Das Zusammenspiel klappte ordentlich. Doch mißlang dem Spielführer selbst ein Wurf, der Ball flog in den Strafraum (eine Böschung, in der der Ball schwer zu finden war): fünf Fehler auf einmal! Hallo beim S.-Publikum! Doch M. ließ sich nicht entmutigen. In der zweiten Halbzeit bot sich uns ein anderes Bild. Die S. Jäger griffen mehr an, doch ihre Angriffe waren etwas weniger gefährlich, weil ihren Weitschüssen etwas an Treffsicherheit abging. Der Spielführer vom Lande glaubte trotz seines Unglückswurfes an einen Sieg. Er ging darauf aus, dem Geegner Fallen zu stellen. Immer war er in der Nähe des Strafraumes, so daß die Jäger nicht zu werfen wagten. Die Nähe des Wild-